

Verzugsbedingungen und Einzelpreise
sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-298
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin
Fernsprecher
auf der Reichs-Postamt-Adresse:
Mittelheim 5744

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

5 Pfennig

Sonnabend
25. April 1925

Verlag und Verlagsbuchhandlung
Geschäftszeit 9-5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 2506-2507
Fernsprecher
auf der Reichs-Postamt-Adresse:
Mittelheim 5744

Kettet Volk und Land!

Arbeit für Hindenburg ist Selbstmord aus Dummheit!

„Dem deutschen Michel der Vergangenheit hatte es gar sehr an Gehör gefehlt. Er war oft so lange taub für das, was in der Welt vorging, bis fremde Reiter ihre Rosse in den deutschen Strömen tränkten.“

Der Engländer Sidney Whitman, der im Jahre 1912 in seinen „Deutschen Erinnerungen“ diese Worte niederschrieb, war kein Deutschenfeind. Er hatte einen großen Teil seines Lebens in Deutschland verbracht, war mit der Familie Bismarck befreundet und hegte für das deutsche Volk eine an Bewunderung grenzende Zuneigung. Trotzdem sah er seinen größten Fehler des deutschen Volkes, seine politische Blindheit, so scharf.

Was er 1912 niederschrieb, war nicht nur ein historisch richtiges Urteil, sondern leider auch eine richtige Prophezeiung für die Zukunft.

Jahrzehntlang hatte das deutsche Volk einen Mann an seiner Spitze geduldet, der die Verkörperung eines blinden Machtrautes war. „Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich!“ „Das Pulver trocken und das Schwert geschliffen!“ „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht! Wie einst die Hunnen zu König Chels Zeiten, so sollt ihr deutsche Soldaten in China hausen, daß tausend Jahre lang kein Chinese es wagen darf, einen Deutschen Scheel anzuflehen!“

Mit Phrasen und Gesten solcher Art tortelten wir in den Weltkrieg. Später wurde uns gesagt, wir seien ringsum von lauernden Feinden umgeben gewesen. War das richtig, so erhebt sich mit doppelter Berechtigung die Frage, ob nicht etwas mehr Vorsicht in der Behandlung der auswärtigen Politik am Platze gewesen wäre.

Nun stand Deutschland im Kampfe gegen eine ganze Welt. Wer von den gegebenen Kräfteverhältnissen auch nur eine Ahnung hatte, der wußte, daß nur ein höchstmaß politischer Klugheit verbunden mit einem höchstmaß militärischer Tüchtigkeit Deutschland vor einer furchtbaren Niederlage und einem harten Frieden bewahren könne. Die militärische Tüchtigkeit war da, die politische Klugheit fehlte. Ebert und Scheidemann wurden von der „nationalen“ Presse als „Landesverräter“ beschimpft — wie es heute eben auch Herr Stresemann passiert — und mit dem Erschießen bedroht, weil sie für einen Frieden ohne Eroberungen eintraten. Herr v. Hindenburg drohte noch im Januar 1918 mit dem „Generalaufstand“, daß heißt mit dem Rücktritt, wenn die Regierung auf annexionsistische Ziele verzichte. Damals mußte der „Vorwärts“ den alten Herrn darauf aufmerksam machen, daß der Soldat im Großen Hauptquartier ebensowenig, weil ihm dies oder jenes nicht passe, davonlaufen dürfe, wie der Soldat an der Front.

Alle Mahnungen der Verständigen waren vergeblich, sie galten als waterlandslos, antinational, undeutsch. So kam, was kommen mußte. „Der deutsche Michel... war solange taub für das, was in der Welt vorging, bis fremde Reiter ihre Rosse in deutschen Strömen tränkten.“ Heute stehen Engländer und Franzosen am Rhein.

In dieser Situation heulen die Tauben und Blinden, Hindenburg müsse Präsident der deutschen Republik werden. Jede Warnung vor der verhängnisvollen Auslandswirkung dieses tollen Plans wird als Beweis „nationaler Würdelosigkeit“ zurückgewiesen und als „Zusammenarbeiten mit dem Feinde“ denunziert.

Taube und Blinde! Jeder politisch denkende Amerikaner, Engländer oder Franzose wird sich bei jedem seiner Schritte fragen, wie er in die Welt hinauswirkt. Diese Frage zu stellen ist einfach Pflicht im Interesse des eigenen Volkes.

Natürlich hat jedes Volk das Recht, über seine innere Angelegenheiten selbst zu entscheiden. Aber jedes hat auch die Pflicht, daran zu denken, daß es nicht allein auf der Welt lebt und daß es Vertrauen und Freundschaft im Ausland braucht, wenn es nicht in feindliche Isolierung geraten und in ihr zugrunde gehen will.

Nun ist es Tatsache, daß die Weltmeinung zu neunzig oder neunundneunzig Prozent die Kandidatur Hindenburg als ein Stück aus dem Tollhaus betrachtet und daß die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten für die Stellung Deutschlands in der Welt einen furchtbaren Schlag bedeuten würde.

Das weiß man im Auswärtigen Amt. Hatte doch Herr Stresemann sogar den Reichswehrminister Dr. Geßler als Präsidentschaftskandidaten abgelehnt, weil er außenpolitisch „untragbar“ sei. Dabei ist Herr Geßler gegenüber Hindenburg doch nur ein ganz harmloses Kind.

Die Erklärung, die das Auswärtige Amt gestern in später Nachtstunde herausgab, ist geradezu die Verkörperung des schlechtesten Gewissens. Sie bestreitet, daß die Kandidatur Hindenburgs im Ausland wie eine „Katastrophe“ gewirkt hat, sie spricht nur von „Bedenken“ und „Beunruhigung“, die sich aber schon wieder „gemildert“ hätten.

Wer die Auslandspresse verfolgt, weiß, daß diese Darstellung objektiv unmahr ist. Ihre subjektive Aufrichtigkeit

wird im Auswärtigen Ausschuss des Reichstags nachgeprüft werden, dem Herr Stresemann wohl die Vorlegung der Gefandtschaftsberichte nicht wird verweigern können.

Von der sogenannten „nationalen“ Presse wird das deutsche Volk, wie im Kriege, in der schamlosesten Weise belogen und betrogen. Ganz vereinzelte Stimmen im Ausland, die von der allgemeinen Weltmeinung abweichen — und die gibt es natürlich auch — werden unter Riesenerbschriften in fettestem Druck als typisch und allgemein gültig wiedergegeben. Ganz ähnlich, wie man auch während

Wollt ihr Republik oder Monarchie?

Was die „Landesväter“ gelöst haben.

Die Kandidatur Hindenburg bedeutet nichts Geringeres, als den Versuch, auf den Präsidentenstuhl einen treuen Blatthalter der Hohenzollern zu setzen. Der Brief, den er am 28. Juli 1922 an den davongelaufenen Erbkaiser schrieb, sagt ja mit aller Deutlichkeit, daß der alte Generalfeldmarschall sein ganzes Leben lang in unbegrenzter Treue zu seinem „Kaiser, König und Herrn“ stehen werde. Hindenburg würde also als Präsident der deutschen Republik in Konsequenz dieses erneuten Treugelöbnisses die Wiederkehr der Monarchie vorbereiten haben. In diesem Zusammenhang ist es interessant, die nachstehende Zusammenstellung über die Summen zu betrachten, die das deutsche Volk früher für seine „Landesväter“ aufwenden mußte:

König von Preußen	7 719 926 M.
Kronrentenrente	10 000 000
Inm. Stat. von 1914 finden sich noch mehrere Millionen an Kosten für Theaterbauten, die eigentlich die Krone zu zahlen hätte. — Nach E. Friedeburg „Millionen um“ traten zu diesem 17,7 Millionen vom preussischen Staat hinzu	17 719 926 M.
König von Bayern	5 400 000
Außerdem (1915) Apanagen	1 465 784
König von Sachsen	3 778 677
Apanagen	629 000
(Privatvermögen außerdem 30 Millionen M.)	
König von Württemberg	2 150 000
Apanagen	257 000
Großherzog von Baden	1 589 000
Apanagen	150 000
Großherzog von Hessen mit Apanagen	1 841 412
Großherzog von Oldenburg	665 000
Großherzog von Sachsen-Weimar	1 020 000
Herzog von Braunschweig	1 125 622
Herzog von Sachsen-Meiningen	814 765
Herzog von Anhalt	990 000
Herzog von Sachsen-Mitteleltern	
Herzog von Coburg-Gotha	
Beschleibende Erträge aus Kammergütern.	
Kürst von Schwarzburg-Sondershausen	515 094
Kürst von Schwarzburg-Rudolstadt	896 667
Kürst von Reuß	
Kürst von Lippe	500 000
Die nicht genau zu ermittelnden Privatrenten und Staatseinkünfte der obigen Aufzählung (Mittelburg, Reuß, beide Mecklenburg usw.) schätzungsweise	5 000 000
Statthalter von Elsaß-Lothringen 884 805 M. Hierzu schätzungsweise volle Steuer- und Vorlohnfreiheit der 22 Fürsten, auch für Waren- sendungen der Jagd- usw. Produkte	5 000 000
Summe	60 948 720 M.

Über fünfzig Millionen wurden jährlich an die fürstlichen Wühlgänger verschwendet. Wer Hindenburg wählt, bereitet die Wiederkehr der Monarchie vor. Hilft dazu, daß dem deutschen Volk wiederum diese höchst überflüssige Belastung für die Unterhaltung seiner „Landesväter“ aufgebürdet wird!

des Weltkriegs immer wieder geheimnisvoll mächtige Freunde im feindlichen Ausland auftauchen ließ. Man erinnere sich der Reklame, die mit dem unglücklichen Sir Robert Casement getrieben wurde! Ganz ähnlich, als ob schon ganz Irland und halb England im Begriffe seien, zu Deutschland überzugeben!

Das alles ist niederträchtige Stimmungsmache, schamloser Betrug. Verübt von Leuten, die kein lebendes Volk wollen, sondern ein blindes, das bereit ist, sich für ihr frevelhaftes Hazardspiel immer wieder als Einfaß herzugeben. Hätte Deutschland eine ihrer Verantwortung bewußte Regierung, so wäre sie diesem Lügenpiel entgegengetreten und hätte das deutsche Volk von dem Abenteuer einer Hindenburg-Kandidatur bewahrt. Aber diese unglückliche Regierung, die angeblich die Führerin der Rechtsparteien sein soll, ist selber die Lieberwampfe, die Geführte. Auf ihre Verantwortung hingewiesen, weiß sie nichts anderes vorzubringen als verlegene Ausreden.

Würde Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt, so müßte er schwören, daß er den Nutzen des deutschen Volkes mehren, „Schaden von ihm wenden“ werde. Dieser Eid wäre aus seinem Munde ebenso ein innerer Widerspruch wie der Eid auf die Republik. Hindenburg hat dem deutschen Volke bereits Schaden zugefügt, als er sich von den deutsch-nationalen Intriganten dazu überreden ließ, die Kandidatur anzunehmen. Seine Wahl wäre erst recht ein ungeheurer, gar nicht abzuschätzender Schaden für das deutsche Volk.

Kein, Hindenburg kann keinen Schaden vom deutschen Volk wenden, er kann ihm nur Schaden zufügen.

Der Kandidat des Volksblocks, Wilhelm Marx, hat gestern in seiner Rundfunkrede in würdiger, aber nicht mißzuverstehender Weise auf die ungeheure Gefahr der Hindenburg-Kandidatur hingewiesen, indem er sagte:

Wir dürfen in dieser Welt, von der wir uns positiv und wirtschaftlich in keiner Weise abschließen können, nicht wie ein Fremdkörper dastehen.

Mit seinem persönlichen Regiment, seinem Klassenwahlrecht, seiner Neigung, sich in Gesten und Phrasen einer blinden Machtpolitik zu berauschen, hat Deutschland vor dem Krieg in der Welt „wie ein Fremdkörper“ dagestanden. Wer für Hindenburg arbeitet, der arbeitet dafür, daß Deutschland abermals in der Welt „wie ein Fremdkörper“ dastehen soll.

Wer aber an die Schicksalsgemeinschaft der Völker glaubt, an die Zukunft einer demokratischen Völkergemeinde, in die sich jedes Volk eingliedern muß, wenn es nicht zugrunde gehen will, der weiß, daß die Entscheidung für Hindenburg eine selbstmörderische Dummheit ist und daß wir alle verpflichtet sind, unser Volk zu retten durch unser geschlossenes Eintreten

für Wilhelm Marx.

Die Junker sehen Silberstreifen.

Hindenburg einer der Ihren.

Um die Präsidentschaftskandidatur Hindenburg noch rechtzeitig in ihrem wahren Charakter erscheinen zu lassen, hat der am Donnerstag in München verlassene sogenannte „Adelstag“ einen Beschluß gefaßt, der die Lage blühend beleuchtet. In dieser Entscheidung sagen die vereinigten Junker zur Kandidatur Hindenburg:

Zum ersten Male nicht sich in die tiefste düstere Stimmung, die die nachrevolutionären Adelstage beherrschte, ein hellerer Ton. Der Widerhall, den der Name Hindenburg im deutschen Volke gefunden hat, läßt uns mit froherem Auge in die Zukunft blicken. Und dieser Silberstreifen am Horizont hat keinen Ursprung nicht in vagen Hoffnungen auf die Einsicht unserer Feinde, sondern in dem Vertrauen auf das Erwachen unseres Volkes aus den revolutionären Reben, in die zumeist landfremde Elemente es eingehüllt haben.

Wenn die Junker „Silberstreifen am Horizont“ sehen — sogar diese Wendung haben sie von einem bürgerlichen Minister entlehnt —, dann ist das für das schaffende Volk ein Zeichen, daß Gefahr im Verzug ist. Zu allem Ueberflus ist die Veröffentlichung des Adelstages unterzeichnet von dem „Adelsmarschall“ Herr v. Berg-Markienen!

Dieser Berg-Markienen ist kein anderer als der Generalagent der Hohenzollern in ihrem Prozeß gegen den preussischen Freistaat!

Der Generalagent der Hohenzollern sieht „Silberstreifen am Horizont“, indem er die Kandidatur Hindenburgs preist! Danach ist Hindenburg der Kandidat der Hohenzollern, was auch ohnehin schon bekannt war, aber durch den „Adelsmarschall“ noch besonders unterstrichen wird!

Kommunistisches Verlegenheitsgestammel.

Die „Rote Fahne“ unterschlägt immer noch Sinowjews Rede.

Ruth Fischer hat sich endlich in der „Roten Fahne“ zu einem Artikelchen von glücklich einer halben Spalte Länge aufgeschwungen. Die wortreiche und temperamentvolle Führerin der Kommunisten kann sonst viel mehr von sich geben, wenn sie dazu in Stimmung ist. Augenblicklich scheint es nicht zu langen. Sie begnügt sich mit einer, wie gewöhnlich sehr liebevollen Schimpfanrede gegen den „Vorwärts“. Unsere Ausnutzung der Sinowjew-Rede soll ein „grotesker und unsinniger Trid“ sein. Warum, verehrte Hindenburgfreundin, sorgen Sie dann nicht dafür, daß die „Rote Fahne“ diese Sinowjew-Rede endlich abdruckt? Bis heute ist sie den kommunistischen Lesern unterschlagen. Sonst wird jede Äußerung Sinowjews als unaufrichtige Weisheit behandelt und spaltenlang ausführlich wiedergegeben. Wir können doch nicht dafür, daß Sinowjew seine Rede gehalten hat. Kann die „Rote Fahne“ leugnen, daß Sinowjew noch vor der Aufstellung Hindenburgs erklärt hat:

„In Deutschland entsteht jetzt für eine Zeitlang die Alternative: bürgerliche Republik oder Monarchie? Für uns Kommunisten besteht

natürlich der Hauptgegenstand in folgendem: Proletarische Diktatur oder bürgerliche Staatsformen? Dadurch unterscheiden sich die Kommunisten von allen anderen Parteien. Dieser Standpunkt bleibt noch wie vor für uns bestehen. Aber es kann auch eine solche Lage entstehen, wo die Alternative „bürgerliche Republik oder Monarchie“ für eine gewisse Zeit lebendig wird und für die Massen in dem einen oder anderen Lande aktuelle Bedeutung gewinnt. So ist jetzt die Lage in Deutschland. In dieser Phase der geschichtlichen Entwicklung hat die Frage der Diktatur des Proletariats nur eine propagandistische Bedeutung. Die Arbeiter Deutschlands fühlen instinktiv, daß die Frage „bürgerliche Republik oder Monarchie“ jetzt in ihrem Lande zur Entscheidung gestellt ist. Aus Furcht, daß zu den Herrlichkeiten des Dawes-Planes nicht auch noch die Schrecken der Monarchie hinzukommen, stimmen sie für die Sozialdemokratie, indem sie darin ihre Rettung suchen. Wenn unsere Partei das nicht begreift, und nicht versteht, die Frage bolschewistisch zu erfassen, werden wir auch weiter Anhänger verlieren. Es handelt sich hier nicht um die Zahl der Stimmen — mit Stimmenverlusten kann man sich hier noch abfinden —, es handelt sich vielmehr um die Gefahr der Entfremdung von einigen Schichten des Proletariats selbst. Wir müssen so vorgehen, daß wir in möglichst enger Fühlung mit dem Proletariat stehen.

Ich habe von Genossen Einwendungen folgender Art gehört: Ist es nicht einseitig, ob das schwarzrotgoldene Banner der bürgerlichen Republik oder das schwarzweisse Banner der Monarchie Regt?

Nein, es ist nicht einseitig. Das ist keine marginalische Auffassung der Frage. Eine solche Betrachtungsweise erinnert an die alten Streitigkeiten der Marxisten mit den Bakallanern, oder richtiger mit den Bulgarijaren der letzteren.

Ruth Fischer bei ihrer erstaunlichen Intelligenz wird doch nicht leugnen können, daß jeder Satz ihres Phrasengeschwulstes, mit dem sie für die Wahl Thälmanns eintritt und auseinandersetzt, daß Marx genau dasselbe wie Hindenburg sei, in direktem Widerspruch zu diesen Äußerungen steht. Sie hat auch nicht den Mut, unsere Mitteilung zu demontieren, die die kommunistische Exekutive in Moskau der KPD-Zentrale nahegelegt hat, die Kandidatur Thälmann zurückzuziehen und daß die deutsche KPD-Zentrale diesen Vorschlag abgelehnt hat. In einer Rede im Sportpalast hat sie gestern versichert, daß nach dem 26. April der Kampf in Deutschland weitergehe. Damit hat sie ausnahmsweise recht und wir wünschen ihr und der KPD viel Glück zu den Kämpfen, die in der KPD angesichts der Wahnsinnstatistik der feigen Parteizentrale unvermeidlich sind.

„Reinigung des öffentlichen Lebens.“

Eine Aufgabe für Hindenburg.

Der einzige Programmpunkt aus Hindenburgs Wahlaufruf, der von allgemeinerem Interesse ist, war die Behauptung von der Notwendigkeit, das „öffentliche Leben zu reinigen“.

Hindenburg hätte allen Grund, mit dieser „Reinigung“ in seinem eigenen Lager anzufangen. Die „hundsgemeinen Flugblätter“, die vom Reichsblock unter deutschnationaler Führung massenhaft produziert werden, dürften schon ein Grund sein, daß Hindenburg um seines Namens willen mit der Reinigung des Reichsblocks beginnt. Er hat bisher nichts in der Richtung getan, also darf man annehmen, daß er mit der Schmutzerei einverstanden ist. Heute ein neues Beispiel, das außer Hindenburg auch den Reichsaußenminister Stresemann interessieren dürfte. Im „Böhmischen Kurier“, dem für Hindenburg begeisterten Hitler-Blatt in München, findet sich eine Polemik gegen Stresemann, weil dieser daran glaubt, daß die Entente ihre Zusage, das Ruhrgebiet spätestens am 15. August 1925 zu räumen, halten werde. In diesem Zusammenhang heißt es dann:

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß Stresemann gerade um die Zeit der Nichträumung des Ruhrgebiets am 15. August 1925 nach zweijähriger, für das deutsche Volk so „erfolgreicher“ Minister-tätigkeit perhonsberechtiget wird. Da spätestens mit der Nicht-räumung des Ruhrgebiets Stresemanns unheilvolle „Tätigkeit“ ihr Ende erreichen dürfte, blüht ihm das unverdiente Glück, für die zwei Jahre politischer Mißerfolge mit einer lebenslänglichen

Pension belohnt zu werden; es ist zudem zu befürchten, daß seine französischen und belgischen Amtskollegen in Kenntnis dieser Tatsache mit der Bekanntmachung ihrer Nichträumungsabsichten möglichst lange zuwarten werden, um Stresemann nicht vorzeitig zu verlieren.

Zeugt diese Unterstellung eines Reichsbäcklers gegen den andern nicht von einer abgrundtiefen Niedertracht? Ein Hindenburg-Jünger wirft dem andern vor, daß er nur deshalb die Räumung des Ruhrgebiets bis zum 15. August habe hinauszögern lassen, weil er an diesem Tage pensionsberechtigt werde!

Wir gratulieren Herrn Stresemann zu dieser Bettgenossenschaft im Reichsbäcklerlager! Und wir sehen mit Reue dem Verlauf der Dinge entgegen, wenn Hindenburg anfängt, als Hercules den Argasfall der reaktionsbäcklerischen Gesinnungsgemeinschaft auszumisten!

Der Wunsch eines Deutschenfreundes.

Ein Gruß aus England.

Im allgemeinen pflegen wir nicht die recht zahlreichen Zuschriften in unserem Blatte abzubringen, die wir aus dem Auslande erhalten. Wenn wir für den nachstehenden Brief eine Ausnahme machen, so wegen der ebenso vornehmen wie herzlichen Gesinnung, die aus seinen Zeilen spricht:

London N. 7, 33 Hillmarton Road, 23. April 1925.

An die Redaktion des „Vorwärts“!

Sehr geehrte Herren!

Als überzeugter Anhänger der Brüderlichkeit unter den Menschen und als Bewunderer der hohen Eigenschaften des deutschen Volkes erlaube ich mir durch die Vermittlung Ihres Blattes meine guten Wünsche für den bestmöglichen Ausgang dieses kritischen Moments Ihrer Geschichte auszusprechen.

Ich hoffe, daß ein jeder für den Mann stimmen wird — ihn zu nennen, würde meine Zuständigkeit überschreiten —, der das größte Wohl über die größte Zahl von Menschen bringen wird.

Wir hoffen hier, Deutschland möge zu dem großen Wert beitragen, Europa zu einem dauernden Frieden zu verhelfen.

Ihr aufrichtiger

J. D. Dillien.

Der Brieffschreiber brauchte in der Tat keinen Namen zu nennen: aus seinen Worten geht deutlich hervor, worauf die wahren Freunde Deutschlands und der Menschheit hoffen.

Ein deutschnationaler Wahlkrieg.

Die Deutschnationalen in Potsdam haben mit ihren Steuerbewilligungen vor den Wahlen dank ihrer unsozialen Einstellung sehr schlechte Erfahrungen gemacht, und das Anschwellen der republikanischen Stimmen dem Umstand zugeschrieben, daß sie sich mit ihrem Votum in kommunalen Steuerfragen unpopulär machen mußten. Besten war eine Stadtverordneten-sitzung anberaumt, auf deren Tagesordnung unter anderem mehrere Steuerfragen standen. Obwohl das Plenum fast vollständig versammelt war, zogen es die Deutschnationalen vor, dem Sitzungssaal fernzubleiben und die Versammlung beschlußunfähig werden zu lassen. Diese Sabotierung aus Angst vor dem Diktum der Steuerbewilligung gelang ihnen. Die Versammlung mußte ausfallen. Wieder ein Beispiel, wie rücksichtslos Deutschnationale an der Wahrheit ihre Macht mißbrauchen und mit den öffentlichen Interessen spielen, um ihren Vorteil einzubeißen. Nach der Wahl werden sie natürlich prompt die Steuervorlagen schlucken.

Von Jagow in neuer Funktion.

Er wird Landbundsleiter.

Der Rapp-Rebell v. Jagow, dessen Festungshaft bekanntlich kürzlich auf Grund einer Amnestieverfügung endigte, hat ein neues, ganz zu seiner Person passendes Tätigkeitsfeld gefunden. Die „Deutsche Tageszeitung“, Nr. 177, vom 16. April, berichtet hierüber:

„Mit Wirkung vom 1. April d. J. hat Herr Regierungspräsident v. D. n. Jagow die Leitung der Hauptgeschäftsstelle des Pommer-schen Landbundes in Stettin übernommen. Herr v. Demig bleibt Mitglied der Bundesleitung und des Bundesvorstandes und behält den Titel „Direktor des Pommer-schen Landbundes.“

Zu dieser neuen Leistung kann dem Direktorium des Pommer-schen Landbundes nur gratuliert werden. Es wird nun schon durch die Person des Hauptgeschäftsführers bezeugt, was Geistes-finder diese Herrschaften sind und zu welchen Tendenzen sie sich hingezogen fühlen. Hoffentlich geht wenigstens den im Pommer-schen Landbund organisierten Landarbeitern ein Licht auf und erkennen sie, welchen zweifelhaften Menschen sie ihr Schicksal anvertraut haben.

Gegen das Leipziger Todesurteil.

Eine Erklärung der Verteidiger.

Wir werden um Abdruck der nachstehenden Erklärung ersucht: Berlin-Leipzig, den 23. April 1925.

Als Verteidiger des russischen Staatsangehörigen Peter Alexander Stobiewski, der in dem sogenannten Tschelaprowz, dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik wegen Anstiftung zum Mord und zu Mordabreden zum Tode und zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, erheben wir gegen dieses Urteil, das nach unserer festen Ueberzeugung ein Fehlurteil ist, öffentlich Einspruch.

Der jetzt zum Tode Verurteilte bestritt die ihm zur Last gelegten Taten vom Augenblick seiner Verhaftung an und er beteuerte seine Unschuld noch in dem letzten Wort, das er vor Gericht sprechen durfte. Bei dieser Sachlage hätte es eines einwandfreien Beweises bedurft, um feststellen zu können, daß der Angeklagte der ihm vorgeworfenen strafbaren Handlungen überführt ist. Ein solcher Beweis wurde aber trotz zehnwöchiger Verhandlungen nicht erbracht. Mehr können und wollen wir vorfichtigerweise im Augenblick nicht sagen, da die schriftliche Urteilsausfertigung, auf deren Begründung bei der mündlichen Verhandlung des Urteils ausdrücklich verwiesen wurde, noch nicht vorliegt. Sobald sie uns zugestellt wird, werden wir von neuem an die Öffentlichkeit treten und die Unhaltbarkeit des Urteils nachweisen.

Schon jetzt aber wenden wir uns, da wir glauben, keinen Tag verstreichen lassen zu dürfen, ohne die Öffentlichkeit auf das Fehlurteil hinzuweisen, an die Vertreter der öffentlichen Meinung mit der Bitte, uns in unseren Bemühungen, eine Aufhebung des Urteils herbeizuführen, zu unterstützen.

Alfred Marchner, Leipzig, Dr. Kurt Rosenfeld, Rechtsanwälte.

Der bulgarisch-jugoslawische Konflikt.

Bulgarischer Rückzug.

Frankfurt, 25. April. (Ill.) Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Belgrad: Nach einem gestern eingetroffenen Bericht des jugoslawischen Gesandten aus Sofia, Katsich, hat die bulgarische Regierung durch den Gehilfen des Ministers des Aeußern dem serbischen Gesandten eine Erklärung abgeben lassen, daß der zwischen Bulgarien und Südbosnien entstandene diplomatische Zwischenfall durch eine irrige und ungenaue Uebersetzung der Äußerungen des Ministers des Innern in der Sobranje hervorgerufen seien. Der bulgarischen Regierung habe jede Absicht, Südbosnien zu beleidigen oder zu verdrängen, fernzulegen. Der Minister Kusow habe nicht nur keine Anklage gegen die jugoslawische Regierung erhoben, sondern auch nicht die Absicht gehabt, den Eindruck zu erwecken, als ob Südbosnien an den letzten Vorgängen irgendwelche Schuld trage.

Die Entschädigung der Witwe Hefnerichs. Die Schweizer Bundesbahn hat der Witwe des vor einem Jahre beim Eisenbahnunglück von Bellinzona getöteten Reichstagsabgeordneten Hefnerich 250 000 Goldfranken Entschädigung gezahlt. Die Schweizer Presse beanstandet diese Summe, um so mehr, da die Hinterbliebenen anderer Verunglückter noch nicht entschädigt sind und weit geringere Abfindungen erhalten sollen.

Das Junge Rheinland.

(Ausstellung in der Berliner Sezession.)

Das Rheinland ist uns durch die politischen Ereignisse so fern gerückt, daß wir erst jetzt eine Ausstellung seiner jüngsten Kunst in Berlin zu sehen bekommen, und daß diese so überraschend wirkt, wie es nur eine wirklich neue Bekanntschaft tut.

Die Sezession hat ihre Räume am Kurfürstendamms gasförmig diesen jungen Malern geöffnet, die fast alle in Düsseldorf wohnen. Stillsieht ruht die Stärke ihres revolutionären Plans von der Opposition her, die sie gegen das stärkste Bollwerk künstlerischer Reaktion täglich und stündlich auszusprechen haben: gegen die Düsseldorfer Akademie. Nirgends in Deutschland (und anderswo) finden wir eine so geschlossene Gruppe junger erwerbslustiger Künstler, die sich permanent und prinzipiell in Angriffstellung gegen das „Alt-bewährte und Eingesehene“ behaupten muß und darum frisch und jung bleibt.

Dies ist nämlich der nachhaltigste Eindruck dieser Schau des Jungen Rheinland: daß wir schon seit undenklichen Zeiten keine so jugendstärke und aufrührerische Ausstellung in den Mauern der Reichshauptstadt gehabt haben. Man hört endlich Gott lob! wieder einmal das befehlige Gelächter der alten Kunstbuzzen, die die Welt nicht mehr verstehen, weil sie sich ewig erneuert und nicht auf ihrem Standpunkt von Anno Lobod stehen bleiben will. Man hat wieder etwas, um das man sich rufen kann.

Das bedeutet nicht etwa, daß wir hier die Auserkennung eines neuen Janus zu feiern haben. Das ist ja gerade das Empfindende für alle Kunstschaffenden, daß man hier keine neue oder alte oder noch neuere Richtung mit Hallelujah feststellen kann. Es gibt keine Schule, es gibt keine Richtung; aber es gibt ein paar verdammte junge Burschen, die aufrichtig und aufrichtig etwas zu sagen haben, jeder etwas anderes und jeder auf eigene Faust.

Die meisten sind in den neunziger Jahren geboren, einer erst 1907; also lauter wirklich junge Leute, und Vater Triltsch (Waldert), der das statische Alter von 67 Jahren erreicht hat, thron mit seinen entzückenden Bildern von Rousseauscher Raivität wirklich wie ein heiliger Großpapa über dem bunten Durcheinander. Einen Führer haben sie auch, obwohl dagegen mancher opponieren wird: das ist Oerd Wolheim, nicht nur die organisatorische Seele der Vereinigung, sondern ganz sicher auch ihre stärkste künstlerische Potenz.

In den großen Bildern von Wolheim sind Dinge, die fortan nicht mehr übersehen werden können; eine Schrankenlosigkeit der bildenden Phantasie, die an die Dämonie von Fusch aus der Sturm- und Drangzeit erinnert. Die tolle Verkürzung der Keilern, den Wirbelsturm der Tanzenden im „Alpen-Rokurno“, die ab-gründige Tragik des „Raures in Sandnadi“ verflucht man so wenig wie den „Hellblauen Frühlingsturm“, der am Städtchenmüll zupft. Die Phantastik der Titel gehört zu Wolheims Kunst. Die ungemaine Anschaulichkeit seiner pastosen Malerei, das technisch Grandiose und freiproduzierende seiner Bilder steht doch nur im Dienste einer spürhaft hemmungslosen Vorstellungskraft, die uns in jedem Bilde neue Erschütterungen bereitet.

Der andere Pol der Gruppe ist Max Ernst, von schneidender

Verstandeshärte, ein Exzentrik des Geistes und der Linie. Ernst wird die Kunstphilister jeder Art am stärksten schockieren; hier ist die Probe zu bestehen, ob man höchstpersönliches und Irrationales vertragen kann. Die Malerei grenzt bei ihm allerdings hart an die Literatur. Aber sie bleibt Malerei und steht hoch über allem, was die heutigen Italiener der mechanistisch-klassischen Richtung, die de Chirico, Carrà usw. je geschaffen haben. Weil sie aus einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit des bildenden Talentes stammt.

Die übrigen gruppieren sich um diese beiden; womit nicht gesagt ist, daß sie etwa Nachahmer oder schwächer sind. Hans Rilke variiert das Grausige in Wolheims Welt mit geschmackvoll-wichtigen Aquarellen, Siegfried Triltsch (Sohn) bastelt in raffiniertester Technik allerhand Peinlichkeiten. Maria Hegemann wandelt das Komische bei Max Ernst zu weiblicher Anmut. Stärkere und selbständigere Charaktere bemächtigen sich der Wirklichkeit und überlegen sie in geistvolle Malerei. Bernhard Gärtner ergärtliche Fraulichkeiten, die Bildnisse von Schwesig, Sternmann, Ludwigs sind besonders hervorzuheben. Der Begabteste scheint unter diesen Malern einer intensivierte Wirklichkeit Peter Ludwigs, dessen „Friedhof“ und „Duisburg-Ruhrort“ einen ebenso eigenwillig starken Eindruck machen wie seine Menschen-gestalten, von denen besonders „Der Kopfträger unterm Dach“ zu nennen ist. H. B. Hundt vermischt seine ausgezeichneten malerischen Ergebnisse in der Ausführung etwas stärker als nötig scheint im Malerisch-Interessanten, und Josef Bell nähert sich in anmutigen Südländschaften dem Gewöhnlichen. Dr. Paul F. Schmidt.

„Die Wollust der Anständigkeit.“

Wie sonderbar! Beht am Ende der Saison bestimmen sich die „Kammerspiele“ auf ihre Mission. Endlich bringen sie eine Komödie heraus, die die frohe Hoffnung aufwecken läßt, daß die heutige Dramatik doch noch nicht jenseit entschlagen ist. „Die Wollust der Anständigkeit“ stammt von A. Pirandello, dem italienischen Dichter, dem plötzlich die ganze Welt voll Anteilnahme zuzuhören gelernt hat. Ein abgerundetes Urteil über die Komödie kann der gemessenhaltige Kritiker von der gestrigen Erstaufführung allein nicht ableiten. Mißgriffe der Regie, Fehlbesetzung der Hauptrollen, Unverständnis des Hauptdarstellers vermissen das Bild des Bühnenmerkes. Trotzdem erwacht das Interesse des Zuschauers, trotzdem wird an sein Inneres geklopft, so daß er, seltsam gebannt, den Hauch eines Dichters verspürt. Schon die ersten Szenen der Komödie sind eigenwillig bizarr. Ein gewitterdrohender Dialog verfehlt den Zuschauer in quälende Ungewißheit, weil die Personen auf der Bühne in hastigen Sätzen und abgehackten Worten von Dingen reden, die er noch nicht kennt. Ein alter Dramatikertrick, Spannung zu erzeugen, immer wieder wirksam. Allmählich klärt sich die Handlung auf. Der verheiratete Marchese will Agatha, seiner Geliebten aus achtbarer Familie, die Schande ersparen, ein uneheliches Kind zur Welt zu bringen. Er findet in Angelo Baldochini, einem Herrn mit fadencheinigem Rock und abgehacktem Ruf, den Mann, der Agatha der Form halber heiratet. Baldochini ist ein verzweifelter Idealist, der keine materiellen Vorteile für seine Leistung einhandeln will. Er empfindet tiefe Genugtuung darüber, daß er, der Ausgestoßene, für würdig gehalten wird, einer Schande

das Diktum zu nehmen, einen honorigen Ruf zu retten. Eine Forderung stellt er allerdings: Solange er als der Scheingatte im Hause weilt, darf die Schande nicht erneuert werden. Der Marchese muß Enthaltsamkeit üben. Ueberhaupt ergibt sich, daß der Mann aus der Gasse einen sauberen Charakter hat, die Leute aus den besseren Kreisen dagegen verkappte Lumpen sind. Herr Baldochini schwelgt sogar im Besitz seines eifigen Verantwortungs-gelübs, er empfindet die Wollust der Anständigkeit. Bewundernd erkennt das Agatha. Sie legt ihren Marchese davon. Aus der Scheingattin wird die liebende Ehefrau.

Die Komödie enthält in grotesken Paradoxien klingende, allherd ausleuchtende psychologische Feinheiten, und nachdenklich stimmende Charakterisierung. Aus jeder Szene spricht abgeklärte Klugheit. Auch aus dem unoriginellen, ein wenig sentimentalen Schluß.

Daß Unklarheiten den Genuß an dem festen dramatischen Gefüge stören, ist dem Baldochini Eugen Klopfers aufs Konto zu legen. Durch seine Uebersetzungen und Ueberspieltheiten nimmt er der Komödie den Charakter. Ist es ein Schauspiel oder eine Groteske? Er illustriert pantomimhaft bis zur Ueberdeutlichkeit die Sätze seiner Rolle, ja, einzelne Wörter. Er pumpt um jeden Preis Wirkungen aus sich heraus. Er verkrampft die Geisten und Nerven, er verkrampft sogar die Stimme. Er ist unecht. Man glaubt ihm nicht. Man glaubt auch nicht, daß sich die schöne Agatha einem solchen Kerl an den Hals wirft. Margarete Christians ist in dieser Rolle über sich hinaus gewachsen. Diesmal ist sie ein wahrer Mensch, voll leuchtender Innigkeit.

Ernst Degner.

Erstausführungen der Woche. Dienstag. Deutsches Th.: „Der Re-bitor“. Große Volkoper: „Raime“. — Donnerstag. Goethe-Bühne: „Monna Vanna“. — Freitag. Deutsches Künstler-Th.: „Monieur Troulala“. Triltsch: „Die beiden Herren der gnädigen Frau“. Th. n. Kurfürstendamms: „Der Botes“. Schloßpark-Th.: „Die goldene Eva“. Dortheimhaus: „Die Bar auf Mont-martr“. — Sonnabend. Zentral-Th.: „Düssel Ein Kind ist vom Himmel gefallen“.

Heute-Vorträge. Mont. bis Freit. (6 Uhr). Sonnab. u. Sonnt. (5 u. 7): „Onkel James Erben“ (Dressurkomödie). — Mont. bis Sonnt. (5): „New York und die New Yorker“. — Mittw. (5): „Goethe und die Liebe“ und „Goethe und die Frauen“.

Die Staatlichen Museen sind am 25. April, wie folgt geöffnet: Schloß-museum 10—2 Uhr, Altes und Neues Museum, Kaiser-Friedrich-Museum, Museum für Naturgeschichte 7 und Sammlung für deutsche Volkskunde 11—2 Uhr. Das Zeughaus bleibt geschlossen. Das Museum für Vögelkunde ist wegen Umzugs zurzeit überhaupt geschlossen.

Heute, 25. April, und nächste Woche findet am Kammerlangerin Anna Stralitz am Mittwoch, ebenfalls 7 Uhr, in der Kunstausstellung „Der Sturm“, Goldammer Str. 134a, im Stadler: Mikroskop.

Das Graphische Kabarett J. D. Neumann, Kurfürstendamms 222, veranstaltet zum 50-jährigen Geburtstag von Arthur Segel eine Ausstellung von Leigmäßen aus den Jahren 1911—1925.

Arbeiter als Bildhauer. Die Kunstwerke unserer Parteioffensiven Wien hat eine Föderation „Kunst im Volk“ veranstaltet. Die Besucher, die sich bei Erwerbung der angebotenen Originale als Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei ausweisen mußten, haben ein vielfaches der Bildergalerei erworben, die gleichzeitig auf der Jahresausstellung im Künstlerhaus verkauft werden konnte.

Völkische Mordbuben.

Ein Reichsbannermann erschossen.

Wie uns kurz vor Schlag des Blattes mitgeteilt wird, wurde gegen 2 Uhr nachmittags auf dem Bayerischen Platz ein Reichsbannermann, der sich auf einem Propagandawagen des Volksbundes befand, von einem Völkischen erschossen. Weitere Einzelheiten fehlen zurzeit noch.

Junkerparadies.

Wer Hindenburg wählt, wählt die Junkerberrschaft.

In einer Volksblockkundgebung in Görlsdorf in der Neumark hielt der dort ansässige Rittergutsbesitzer Eberhard von der Langen folgende, wörtlich wiedergegebene Diskussionsrede, nachdem er wüst auf Katholiken und Zentrum geschimpft hatte:

„Wählt Hindenburg, dann kommt wieder Ordnung! Dem Ausland ist es lieber, mit Hindenburg zu verhandeln als mit Budifern, Sattlern und Strömern. Die Generale, die der Republik dienen, sind niederträchtige Wackelknechte. Für uns gibt es keinen Achtstundentag; das geht nicht! Betriebslos sind die Arbeiter. Die Sozialdemokraten sind solche Louis mit schlechter Nase und Zigarette im Maul. Die Sozialdemokratie hat uns alles Elend eingebracht, weil Ebert und Scheidemann die deutsche Niederlage gemollt haben, um ans Ruder zu kommen. Die republikanischen Minister haben es alle verstanden, sich die Taschen zu füllen und ihr Schäfchen ins Trockene zu führen. Gerade die Besitzenden werden heute von den Steuern gedrückt; die Sozialdemokratie schreit immer „Giebeln, Giebeln“ und will die Rittergüter zerstören. Landarbeiter! Ihr hängt doch auch an Eurer (!) Scholle.“

Nach einem Hoch auf Hindenburg verließ Herr von der Langen mit seinem Anhang den Saal, in dem die Volksblockkundgebung für Marx dann ungeleitet vor sich ging.

Dieser selbe Herr von der Langen verweigerte kürzlich der Frau eines seiner Landarbeiter, die wegen einer Blinddarmentzündung in Lebensgefahr schwebte und zu einer schnellen Operation in die Stadt gefahren werden sollte, seine Kutsche und bot der weinenden Frau höhnend den Mistwagen an. Er gab die Kutsche trotz allen Bittens nicht, bis sich schließlich ein Bauer der Frau erbarmte. Der durchaus ebenbürtige Sohn des Herrn von der Langen hat am 7. Dezember die Landarbeiter bedroht: „Wenn Ihr nicht deutschnational wählt, gibt's was mit der Kugel!“ Dieser Sohn schlägt die Arbeiter tatsächlich. Zwischenrufe in der Versammlung nahmen darauf mehrfach Bezug. Die abbitterten Landarbeiter riefen:

„Augen blau schlagen...“

Einen Landarbeiter hat von der Langen mit einem Knüttel überfallen und ihn von hinten niedergeschlagen und ihn am Misthaufen, wo er bettungslos zusammengefunken war, liegen gelassen.

Das ist das wahre Junkerparadies. Wir wollen es ausröten. Die Rechtsparteien aber wollen es wieder im ganzen Lande einführen. Wer den Junker mit seiner ganzen Brutalität wiederhaben will, wählt Hindenburg. Wir anderen wählen den Republikaner Marx!

Kundgebungen in Potsdam.

In zwei großen öffentlichen Wählerversammlungen hat gestern der Volksblock in Potsdam zu den republikanischen Parteien gesprochen und die Gründe für die Kandidatur Marx in eingehender Weise dargelegt. Im Konzerthaus stand die stark besuchte Versammlung unter dem Vorsitz der SPD. Am „Alten Fries“ wurde die Versammlung von einem Zentrumsvorsteher geleitet. Nach einer Eröffnungsansprache des Wahlvereinsvorsitzenden der SPD, nahm namens des Zentrums der Gewerkschaftsleiter Winter das Wort. Er kennzeichnete die Ziele des Wahlkampfes beim Reichsbund als das Bestreben, beide Hebel der Gewalt, nämlich die Gesetzesmaschine des Reichstages und das Amt des Reichspräsidenten, in eine Hand zu bekommen und dann die Verhältnisse wieder nach rückwärts zu verschieben. Diese Parteien, die für Bohnerbüchsen nie Geld haben, verfügen über Geld im Übermaß für Wahlzwecke. Genosse Redakteur Klüß beschränkte in scharfen Urteilen die Verhältnisse beim Reichsbund, der sich gegenüber dem als Musterbeispiel der Eignung und Tüchtigkeit gepriesenen Jarres der größten Untreue schuldig gemacht und ihm schließlich einen Fußtritt verweigert habe, um den 78-jährigen Hindenburg als sogenannten überparteilichen Kandidaten aus der Versenkung zu holen. Der Reichsbund müsse sich mit seinem Kandidaten darum auch die Kritik der Republikaner gefallen lassen. Hindenburgs Ausstellung sei das größte Krampfzeugnis für die Kreise des Reichsbundes, die aus den inneren Zwistigkeiten im Loebeck-Ausschuß nicht herauskämen. Seine Geldschonerei kennzeichnete am besten die Uneinigkeit, in die Hindenburg habe allen Anlaß, als das gepriesene Vorbild für Sauberkeit und Reinlichkeit des öffentlichen Lebens mit der Reinigungsarbeit unter seinen Anhängern zu beginnen. Der Redner bewies an der Hand verschiedener Flugblätter die Niedertracht der Kampfesweise des Reichsbundes, der in einer Schlammschlacht von Verleumdungen und Fälschungen nach seinem Erfolge strebe. Die Wahl Hindenburgs würde nur inneren Kampf entfehlen und jede Entwicklung hemmen. Hindenburg sei politisch nicht so harmlos, wie man ihn hinstelle. Mit Hindenburg habe er in der Obersten Heeresleitung sich als Kanzlerstürzer betätigt und seine Gemütsstörungen in die Politik, sein Herzutreten als Gegner der Friedensresolution gestalte es keinem Republikaner, diesen ausgesprochenen Anhänger der Anarchie in die Verlegenheit zu bringen, einen Eid auf die Verfassung der Republik zu leisten. Am 28. April müßten alle Hoffnungen der Monarchisten aufhören werden. Hindenburg sei die letzte Karte der Reaktion im großen politischen Spiel und sie müßte entscheidend geschlagen werden. Die Ausführungen des Redners lösten starken Beifall aus. Nach ihm wandte sich Staatsminister a. D. Dernburg namens der Demokraten an die Zuhörer. Er schilderte an unumwundenen Belegen die politische Rolle Hindenburgs im Kriege, kennzeichnete ebenso wie der Redner den Mangel jeder politischen Vorbereitung und der Befreiung der Rheinlande, auch die Störungen in den Handelsbeziehungen, einen Mann wie Hindenburg in das oberste Reichsamt zu berufen, der nur Figur, Programm und Lautsprecher für Tirpitz sein würde. Ein Republikaner dürfe niemand anders wie Wilhelm Marx als gelerntem Reichspräsidenten seine Stimme geben. Die Kundgebungen hinterließen einen starken Eindruck und waren erfolgreicher als die paar armseligen Veranstaltungen des Reichsbundes, der sich noch heute Abend mit Musik und Umzug bei der Wählerschaft bemerkbar machen will.

Bei der Heidelberger Bürgermeistereiwahl ist gestern durch die Volksblockparteien Regierungsrat Dr. Amberg-Offenburg zum 3. Bürgermeister gewählt worden. Der bisherige Stellvertreter, der der Rechte angehörte, war verstorben.

Der Bau des Mittelkanals. Der Provinzialausschuß von Hannover beschloß, von dem für den 3. Mai einberufenen Provinziallandtag die Ermächtigung zur Übernahme der Garantie für eine Anleihe zum Baue des Mittelkanals der Serie A (11 Millionen) einzuholen.

Berlin wählt den Republikaner.

In den Hinterhäusern.

Die in den Höfen wohnen, brauchen nicht zu flagen. Die Armen. Die ohne Strohhalm zwischen Häusern wohnen, die heute um Licht und Befreiung kämpfen. Sene, denen es um Frieden und Brot geht, nicht um verlorene Macht. Und ihre Zahl geht in die Millionen. Die vorn heraus wohnen, alle Fenster mit Fahnen behängt haben, sind zu zählen. Von Leuchterlichkeiten hängt unsere Gestaltung nicht ab. Deshalb bleiben unsere Flaggen auch schlicht und unauffällig. Gönnen wir doch den Rechtsleuten diese letzte schwarzweißrote Parade. Es ist ja nur der verzweifelte Trost eines sterbenden Körpers, der sich noch einmal wild aufbäumt. Schwarz-Rot-Gold würde ganz Berlin überfluten, hätten seine Anhänger nur bessere Gelegenheit, ihre politische Gesinnung zu zeigen. Aber in den Höfen der großen Mietkasernen zu flagen, erscheint mit Recht ziemlich nutzlos. Der oberflächliche Spaziergänger sieht bloß die Vorderhäuser. Mag der Schein auch trügen — der 26. April wird beweisen, daß die eigentliche Masse des Volkes republikanisch denkt und fühlt.

Der Haß gegen Schwarz-Rot-Gold.

Nach dem Befehl zum Schutze der Republik können auch Beschimpfungen der republikanischen Fahne durch Strafe geahndet werden. Aber das hindert die Feinde der Republik nicht, immer wieder in Schmähdungen des Schwarz-Rot-Gold und sogar in Beschädigungen schwarzrotgoldener Fahnen ihr Mühen zu tühlen. Ein Budenstreich dieser Art ist in Berlin im Hause Wolke nmarkt 7/8 verübt worden, wo die Firma Kroner u. Co. aus ihrem im vierten Stockwerk gelegenen Geschäftsräume eine schwarzrotgoldene Fahne heraufgehängt hat. Diese Fahne ist so lang, daß sie vom vierten Stockwerk über das dritte hinwegreicht, in dem die Tuchfirma W. Schuster ihre Geschäftsräume hat. Gestern konnte nun der Inhaber der Firma Kroner u. Co. zu seiner Ueberzeugung und Bestätigung feststellen, daß die Fahne in dem vor dem dritten Stockwerk hängenden Teil arg beschädigt war, und zwar anscheinend durch Säurepräparat. Große Stücke des Luches lösten sich in Fetzen heraus, so daß die Fahne vernichtet war. Herr Kroner hat die Fahne so, wie sie ist, dem Gauvorsitz Berlin des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold übergeben, die sie zur Kennzeichnung der Kampfesweise republikanischer Halunken öffentlich ausstellen will. Die zerstörte schwarzrotgoldene Fahne ist von Herrn Kroner sofort durch eine neue ersetzt worden, die in gemaltiger Länge von dem vierten Stockwerk herabweht.

Hindenburg im Blumentopf.

Doch das Neueste ist Hindenburg im Blumentopf. Kleine schwarzweißrote Fähnchen, die auf ihrem unschuldigen Weiß in großen Buchstaben für Hindenburg werden. Arme Blumentöpfe, die keine anderen Stedlinge tragen. Wo der Krieg hinkommt, der grausamste Krieg ist der humanste, da wächst nicht Gras und Blume mehr. Und einer dieser Blumentöpfe in einer Kellerwohnung in der Zimmerstraße, so tief und dumpf gelegen, daß kein Sonnenstrahl sie trifft. Das ist ein erschütterndes Bild politischer Verblendung und löst einem an die Hindenburg-Töpfe der Besitzenden in Licht und Luft, in blendenndem Sonnenschein denken. Es gibt noch viel Arbeit zu leisten, um die Köpfe zu erhellen. Jede Stunde ist kostbar, denn der Kampf geht fiebernd seinem Höhepunkt zu. Wer es ernst mit der Republik meint, der Sorge dafür, daß Hindenburg am Wahltag keinen Blumentopf gewinnt.

Der schwarzweißrote Schupmann.

In den in der Freitagmorgennummer hier wiedergegebenen Instruktionen des Berliner Polizeipräsidenten Dr. Friedensburg an das Kommando der Schutzpolizei Berlin wird u. a. gesagt: „Die Farben Schwarz-Rot-Gold“ stehen als Wahrzeichen von Staat und Verfassung unter dem besonderen Schutze des Gesetzes zum Schutze der Republik. Die Achtung vor diesen Wahrzeichen zu sichern, gehört zu den vornehmsten Pflichten der Polizei, die sich ihres Charakters als des vollziehenden Organs der Staatsgewalt bewußt sein muß.“ So der Polizeipräsident. Einzelne Beamte der Schutzpolizei scheinen aber anders über die Achtung vor den Wahrzeichen der Republik zu denken. Da ist beispielsweise draußen in der H ä f e l e r-

Reichs-Kelame-Messe.

Zu einem nicht sehr glücklich gewählten Zeitpunkt, einem Tag vor der Wahl des Reichspräsidenten, hat die Reichs-Kelame-Messe, veranstaltet vom Verband Deutscher Kelamefachleute unter der Direktion des Berliner städtischen Messeamtes ihre Pforten geöffnet. Das Haus der Kunstindustrie auf dem Messegelände am Kaiserdamm ist mit den tausenderlei Werbemitteln gefüllt, die eine in der Wiedererweckung begriffene Wirtschaft wie die deutsche nötiger denn je gebraucht, um dem Konkurrenzkampf auf dem Inlands- und Auslandsmarkt begegnen zu können. Mit allen Mitteln ist versucht worden, eine Leidenschaft über das ungemessen vergrößerte Gebiet der Kelame, ihrer heutigen Aufgabe und ihrer psychologischen Möglichkeiten zu geben. Der ästhetische Eindruck mag im allgemeinen befriedigend sein, im einzelnen spielt aber das Wert des Künstlers immer noch eine sehr geringe Rolle. — Neben der Fülle der Werbemittel für den Handel, die Plakate, Handzettel, Broschüren, Kalender und Zugabezettel, die wechselnden Schrift- und Bildformen, den gedruckten, aus dem Nichts entstehenden erleuchteten Schriften ist eine gute Schau über das gesamte weit verzweigte deutsche Zeitungswesen vorhanden. Die sozialdemokratische Presse hat auf der Galerie eine ganze Kofenschlucht inne, die in außerordentlich übersichtlicher und geschmackvoller Weise das Anwesen dieser Zeitungen und ihre Werbeträger vor Augen führt. Auch der „Vorwärts“ zeigt in einem gemüßlichen Lesezimmer eine Auswahl seiner besten Plakate. — Eine hübsche Revue, ein amüsantes Kelametheater, ist mit der Messe verbunden und zeigte gestern vor geladenen Gästen sein erstes Spiel: „Ist denn hier der Teufel los?“ Das Spiel, das August Reibhardt geschrieben und Ernst Hauke musikalisch umschrieb, zeigt neben der gedruckten Kelame zum ersten Male auch die gelungene, gelungene und geprobene Werbeträger. Man hatte mit der Aufführung Künstler wie Fritz Langendorff, Dora Hrach, Emil Ludwig, Gertrud Lieske und Heinz Ringen in den Dienst der Sache gestellt. Man kann ruhig behaupten, daß es die munterste und lustigste Sache ist. Auf dieses und vieles andere, was die Messe bietet, zurückzukommen, wird nach den Wahlen noch Gelegenheit sein. — Die Messe bleibt bis zum 3. Mai geöffnet und kann von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends besichtigt werden.

Heute vormittag fand in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Behörden und der Presse nochmals eine größere Eröffnungsfestlichkeit statt. Oberbürgermeister Dr. Böhm überbrachte die Wünsche der Stadt Berlin, ferner sprach namens der preussischen Staatsregierung Handelsminister Dr. Schreiber. Am Anschluß daran fand ein Rundgang durch die Messe statt.

Die letzten Versammlungen.

Man erkennt die nationalistische Hochburg Wilmersdorf kaum wieder. Im großen Saal des Viktoria-Gartens Kopf an Kopf, Bürger, Handwerker, Arbeiter, alle durchglüht von einheitlicher Begeisterung für die Republik. Unter jubelndem Beifall zieht das Reichsbanner ein. Ein Bald schwarzrotgoldener Fahnen um die Tribüne. Karl Ebert residiert. Sein von innerer Ueberzeugung durchglühtes Pathos löst die Versammlung aufjubeln. Dann spricht Abg. Ruitner für die SPD. Ein kraftvoller Appell: das

straße in Charlottenburg die Ansiedlung des Berliner Spar- und Bauvereins, dessen Mitglieder sich ausschließlich aus Arbeitern und Angestellten zusammensetzt. In dieser Straße erregt es allgemeinen lebhaften Unwillen, daß bei jeder Wahl vom Balkon der Wohnung eines Schupmannmeisters eine große schwarzweißrote Fahne heraufgehängt wird. Diesmal tut der treue Beamte der Republik noch ein übriges, indem er außerdem noch seinen ganzen Balkon dicht mit schwarzweißroten Fähnchen und der Aufforderung „Wählt Hindenburg“ bestückt hat. Die Bewohner der Ansiedlung empfinden diese pronokatorische Herausstellung der Farben des alten kaiserlichen Deutschland gerade durch einen republikanischen Polizeibeamten als eine unerträgliche Verhöhnung der Republik, die schlecht zu den vom Polizeipräsidenten betonten vornehmsten Pflichten der Polizei, „sich ihres Charakters als des vollziehenden Organs der Staatsgewalt bewußt zu sein“ und den Farben Schwarz-Rot-Gold die gebührende Achtung zu sichern, paßt. Wenn ihm die Republik so sehr zuwider ist, wie man nach seiner aufdringlichen Propaganda für Schwarz-Weiß-Rot und Kaiserreich doch annehmen muß, warum verhaftet man ihn dann nicht dazu, den Dienst in der verhassten Republik zu quittieren?

Gut gegeben!

Es saßen vier Herren in der Straßenbahn zusammen, je zwei einander gegenüber. Drei, die zusammen gehörten, unterhielten sich über die erregten Wahlzeiten und der eine „nahm über“. Er erregte sich darüber, daß man die verstaubte Bande mit dem schwarzrotgoldenen Fahnen „sozial heranziehen“ solle. Blüchlich mischte sich der vierte Herr, der nicht zu dieser Gesellschaft gehörte, ein und verbat sich derartige Bemerkungen. Der erste Sprecher tat sehr erstaunt und sagte, daß er ihn doch gar nicht persönlich gemeint hätte. Darauf der Republikaner: „Das ist mir auch sehr gleichgültig, aber die Straßenbahn gehört uns allen und nicht Ihnen allein und ich brauche mir so etwas nicht mit anzuhören.“ Zur Antwort erhielt er: „Ich kann doch reden, was ich will!“ „Rein, das können Sie nicht. Dieselbe Berechtigung hätte ich auch und ich würde dann meinerseits Leute mit schwarzweißroten Fahnen für eine „verstaubte Bande“ erklären.“ Einen Augenblick Stillschweigen — dann zieht einer aus der Gesellschaft ironisch den Hut und bedankt sich für die „freundliche Bezeichnung“. Darauf der Republikaner gelassen: „Sie dürfen Ihren Hut ruhig aufbehalten. Ich ziehe meinen Hut auch nicht vor Ihnen.“

„Politisches“ Gespräch im Bäckerladen.

Die Bäckerfrau im Gespräch mit ihrer Kundin: „Wissen Sie es schon, Hindenburg spricht heute Abend nicht im Rundfunk!“ Die Kundin: „Unmöglich, heute ist es doch noch durch Rundfunk angekündigt worden, daß „Er“ bestimmt um 8 Uhr 15 Min. sprechen wird.“

Die Bäckerfrau: „Ja, aber sehen Sie doch hier. Wir bekommen jetzt den „Vorwärts“, und da steht's doch: Ruth Fischer spricht für Hindenburg.“

Schweigen. Dann meint die Kundin: „Ich kenne Fräulein Fischer gar nicht. Na, wir werden's ja hören.“

Sprach's und ging.

Der völkische Unfug auf dem Potsdamer Platz hat die zuständigen Polizeibehörden veranlaßt, die Zahl der Polizeibeamten auf dem Potsdamer Platz zu erhöhen und auch mehrere Kriminalbeamten, darunter auch höhere dort zu postieren, die gegen jede Verletzung der Posten sofort einzuschreiten haben. Wir hören diese Posten zwar, wollen sie auch glauben, aber da sich auf diesem Platz wiederholt dieser Unfug breitgemacht hat, so scheint es dringend notwendig, daß nunmehr die Leitung des zuständigen Polizeiamtes für alle erneut vorkommenden Fälle unnerzüglich verantwortlich gemacht wird.

Polizeiliche Behinderung sozialdemokratischer Wahlpropaganda.

Wie man uns von zuverlässiger Seite mitteilt, vertrieben in den Mittagsstunden Polizeibeamte die vor dem Bahnhof Alexanderplatz Dienftaten, unsere Flugblätterverleiher, die die Sonderausgabe des „Vorwärts“ verteilten, indem sie sie ständig aufforderten, weiter zu gehen. Wir protestieren entschieden gegen diese merkwürdige Behinderung der erlaubten Wahlpropaganda.

neue Deutschland der Arbeit und der Geistigkeit gegen das ungeistige System der Uniform, des Korporalstochs und des Anbindens. Für die Demokraten spricht, lebhaft applaudiert Hugo Frauß, der Schöpfer der Weimarer Verfassung, kluge, sympathische Worte. Er begrüßt als Resultat der direkten Präsidentschaftswahl durch das Volk, daß die Republikaner — alle sonstigen noch so tiefen Gegenstände zurückstellend — sich zu einer einheitlichen Front zusammenschließen dürften. Für das Zentrum spricht Reichstagsabg. Dr. Rauscher. Als er in hoher Anerkennung seiner Verdienste den Namen des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert erwähnt, erhebt sich die Versammlung spontan von den Sitzen und applaudiert minutenlang. Zum Schluß wendet sich ein Vertreter des Mittelstandes gegen die Ludendorff-Partei, die die Parole für Hindenburg ausgegeben und damit die Interessen des Mittelstandes verraten hat. Alle Redner finden brandenden Beifall, der sich oft spontan nach einzelnen Sätzen entzündet. Musik umrahmte die Veranstaltung, die auf alle Anwesenden unauswähligen Eindruck gemacht hat. Auch in Wilmersdorf herrscht schon der republikanische Gedanke.

Die vom Volksblock und Reichsbanner in Tankow veranstaltete Volksversammlung war ein voller Erfolg. Die Ausführungen der Referenten Zimmermann vom Zentrum, Fr. Fisch von den Demokraten, Genosse Dr. Wegl fanden ungeteilten Beifall. Als Schlussredner sprach ein Kamerad vom Reichsbanner. Die überfüllte Versammlung stimmte begeistert in das vom Vorsitzenden ausgebracht Hoch auf die Republik. Die Versammlung, die in völliger Ruhe verlief, ist als ein gutes Vorzeichen für die am Sonntag stattfindende Wahl zu betrachten. Generische Versammlungen am Ort hatten bisher nicht die Besucherzahl aufzuweisen, wie sie gestern durch den Volksblock in Erscheinung trat.

In einer bis auf den letzten Mann gefüllten Wählerversammlung in der Schulaula Oranienstraße in Charlottenburg sprachen für die Zentrumspartei Dr. Steiger, für die Demokraten Otto Rucke und für die SPD, Genosse Lemperl. Auch hier bot die Aula mit ihrem reichen schwarzrotgoldenen Flaggenmisch ein eindrucksvolles Bild. Den Reden folgte jubelnder Beifall. Die Versammlung war eine würdige Kundgebung für die Republik. Auch in der Schulaula der Fürstin-Bismarck-Schule in Charlottenburg sprach für die Zentrumspartei Dr. Steiger, für die Demokraten Rucke, dagegen für die SPD, Genosse Barth. Sie fanden ebenfalls die volle Zustimmung der Versammelten. Mit einem Hoch auf die junge deutsche Republik schloß die Kundgebung.

Auf zum letzten Appell!

Heute Abend findet die letzte große Wahlkundgebung in Berlin statt. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ruft alle Republikaner auf, heute Abend im Sportpalast zu erscheinen, um noch einmal ihren Willen kundzutun. Es sprechen Reichstagsabg. Dr. Dr. Josef Birth, Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer und Genosse Arthur Crispin. Die Kundgebung beginnt pünktlich um 8 Uhr und wird von Darbietungen des Berliner Wählerschors umrahmt. Das angefüllte Standkonzert der Reichsbanner-Kapelle vor dem Sportpalast kann leider nicht abgehalten werden, da die Polizei ihre Genehmigung verweigert hat.

